Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 20 (1912)

Heft: 1

Artikel: Die Verwundeten von Fröschwiller

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-545703

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein verhängnisvoller Druckfehler.

In den «Annales d'hygiène» wird von einem bitterbösen Fall dieser Art berichtet.

Ein Tischler kommt betrunken nach Hause. So viel Besinnung hat er aber noch, daß er seinen Zustand erkennt, und da er sich noch seinem Geschäfte widmen muß, schickt er seine Frau zum Apotheker, um ein Mittel gegen seinen Rausch zu holen. Die Frau schlägt nun in einem der bekannten Doktorbücher nach, so einer Art Hausbibel, in welcher sie immer Rat zu suchen pflegt, und richtig: Da steht so ein Rezept, das folgende Zusammensetzung hat:

Wasser	100 Gramm
Salmiakgeist	15 Gramm
Pfeffermünzwasser	15 Gramm

Sie schreibt sich dieses Rezept auf einen Fetzen Papier und schickt damit zum Apotheker. Dieser verabfolgt die Mixtur ohne sich nach weiterem zu erkundigen. —

Jetzt aber: Der Tischler stirbt am nächsten Tag infolge Vergiftung durch die enorm hohe Menge von Salmiakgeist.

In die Rezeptformel, welche die unglückliche Frau aus dem Doktorbuch abschrieb, hatte sich ein Druckfehler eingeschlichen. Anstatt Tropfen war beim Worte Salmiakgeist das Wort Gramm stehen geblieben.

Unseres Erachtens trägt hier die Hauptschuld der Apotheker, der ein solches Mittel nicht abgeben durfte, ohne es mit der Bezeichnung „Zum äußerlichen Gebrauch" zu versehen.

Andererseits liegt das Unglück in jener grenzenlosen Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit begründet, mit welcher gewisse Leute mit ihrer Gesundheit herumhantieren und glauben, in irgend einem ihnen angepriesenen Schmöcker Aufschluß und Hülfe in medizinischen Dingen finden zu können.

Die Verwundeten von Fröschwiller.

Aus dem Bulletin mensuel de la société française de secours mutuels aux blessés militaire entnehmen wir zwei lehrreiche Schilderungen, die aus der berühmten Fröschwiller Chronik und aus dem Bericht des Ambulancechefs Dr. Sarazin stammen, und die wir hier in freier Uebersetzung wiedergeben wollen:

Aus dem Schlachtbericht des Pfarrers C. Klein in Fröschwiller.

Samstag, 6. August.... Fast scheint es, als ob die erste Offensive des Feindes siegreich abgeschlagen worden sei. Gegen Norden legt sich das Getöse, das Gefecht entfernt sich in der Richtung nach Sulzbach. Da bringt man Verwundete: Einem armen Turko ist der Arm durch einen Granatsplitter weggerissen; sein Gesicht ist schmerzverzerrt: „Neben die Andern ins Schulhaus!" Dann kommen mehrere schwerverletzte Offiziere, zitternd und schlotternd an allen Gliedern, heiser kommt's von ihren Lippen: „Wasser, Wasser!" Wir legen sie ins Innere der Kirche nieder und erwärmen sie mit Decken und Federbetten....

Es ist etwa 10 Uhr. Ich gehe wieder in die Kirche. Nach Norden scheint alles stiller geworden zu sein. Die Bayern sind wohl geschlagen, es sei denn, sie hätten eine Schwenkung gemacht, um anderswo anzugreifen. Aber gegen Wörth zu wird das Gewehrknattern stärker und stärker auf der ganzen Linie zwischen Görsdorf bis Gunstett. Von allen Seiten dröhnt der Donner der Kanonen, von

allen Seiten her fliegen die Granaten unter entsetzlichem Pfeifen. Wehe! Elsaßhausen ist in Flammen. Blitz und Donner folgen sich ohne Unterbruch. Großer Gott, was soll aus uns werden? Wohin fliehen in dieser Schreckensstunde? Noch stehe ich in der Kirche bei den zahlreichen Verwundeten, sie sind nicht mehr zu zählen, alle Lokale sind überfüllt; die Unglücklichen, da liegen sie in ihrem Blut mit entsetzlichen Wunden. Hier stehe ich, wie betäubt, wie gefesselt durch ein unbewußtes Pflichtgefühl. Aber was hilft mein Trösten, mein Gebet in dieser Höhle des Verderbens und des Elends. Ich eile raschen Schrittes zur Kirche hinaus und schleiche gebückt zum Schloßhof, da.... ein gewaltiges Krachen. Ich wende mich um und erblicke zu meinem Schrecken, wie eine Granate einem französischen Sanitätsoffizier, der gerade hinter mir stand, den Leib aufgerissen hat.

Herr Pfarrer Klein flüchtete sodann mit zahlreichen Einwohnern in den Schloßkeller. Als er wieder herauskam, waren die Straßen angefüllt mit Feinden, die mit Siegesgebrüll einherstürmten.

....In diesem Augenblick kommt der Schullehrer gesprungen und schreit atemlos: „Herr Pfarrer, die Kirche brennt!" In der Tat, das Kirchendach steht in Flammen. Die Kirche brennt, was nun mit den Hunderten von Verwundeten, die drinnen sind? Zwar brennt nur das Turmdach. Hilfe! Helft löschen! Mit einigen Eimern voll Wasser läßt sich noch ein großes Unglück abwenden. Ein preußischer General, der unsern Hülferuf hört, wendet sich um: „Was Sie da von uns verlangen, ist unmöglich, wir müssen den Feind verfolgen. Laßt Eure Kirche nur ruhig niederbrennen, wir werden sie später wieder aufbauen."

....Während dieser Zeit griffen die Flammen am Kirchturm immer weiter um sich und die im Innern der Kirche gelagerten Verwundeten würden alle den Feuertod erlitten haben, wenn nicht ihr Jammerschrei endlich durch die dicken Mauern gedrungen wäre. Gott sei Dank war es noch Zeit. Die beiden Söhne des Grafen, mein Bruder, die Schloßbedienten, einige Freiwillige und sogar deutsche Soldaten drangen in die Kirche ein, packten die armen Verwundeten und schleppten sie in den gegenüberliegenden Schloßhof. Aber auch hier war jeder verfügbare Platz durch Hunderte von Verletzten besetzt, und es blieb nichts anderes übrig, als diese vom Feuer Geretteten unter freiem Himmel auf die Kirchenbänke und zwischenhinein auf den Boden zu legen. Und dennoch sah man ihnen die Freude an, sich in freier Luft zu befinden, und einem entsetzlichen Tode entronnen zu sein.

Es will Abend werden. Der Schreckenstag geht endlich zur Neige und die dunkle Nacht senkt ihren Schleier auf die Greuel, die uns überall starrend umgeben. Wir suchen die Ruhe auf. Ja, Ruhe! Welche Ironie! Auf den Straßen ein Höllenlärm, ununterbrochen dröhnt der Schritt der preußischen Kolonnen durch das Dorf....

Sonntag den 7. August.... Ein Blick auf das Schlachtfeld; Eberbach 750 Verwundete, Morsbrunn 800, Walburg 220, Dürrenbach 200, Brückmühle 325, Gunstett 800, Spabach, Oberdorf 750, Dieffenbach 800, Görsdorf 1170, Langensulzbach 850, Wörth 4800, Fröschwiller, Elsaßhausen 4000.

Wo sind sie unmittelbar nach der Schlacht untergebracht worden? Die Erstangekommenen wurden in Zimmer und Mansarden auf Matratzen oder Strohlager gebettet. Aber die große Masse? Was geschah mit diesen Unglücklichen? In den Ortschaften, wo die Zahl der Verletzten 300 bis 600 nicht überstieg, wurden sie in Kirchen, Schulhäusern, in Pfarrhäusern und Gemeindehäusern einquartiert. Aber in Wörth und Fröschwiller stieg die Zahl der Verstümmelten in die Tausende, während schon während der Schlacht die verfügbaren Räume überfüllt waren. Man mußte infolgedessen die Verletzten in Scheunen niederlegen, in Ställe, in irgend einem Schopf oder unter freiem Himmel auf ausgetrocknete Misthaufen.

....Man verliert beinah den Verstand, wenn man das ganze Elend übersieht. Nirgends eine Spur von Lebensmitteln, die Plünderung hat alles aufgesogen. Bei uns sind nur acht französiche Aerzte und das wenige Verbandmaterial, das sie bei sich hatten, ist im Schlachtengedränge verloren gegangen. Heute haben sie ein totes Pferd abgezogen, um für die ausgehungerten Verwundeten Beafsteacks zu machen. Und 4000 Menschen harren seit gestern auf Hülfe und Erleichterung ihrer unerträglichen Leiden! Es ist zum verrückt werden! Da liegen die armen Opfer: 900 im Schloß, 500 im Schulhaus, 95 im Pfarrhaus und jedes Bauernhaus beherbergt 10, 20, 30 bis 50 Mann. Die Unglücklichen haben keine Ahnung, in welches Elend uns selbst die Schlacht gestürzt hat, sie bitten, flehen, jammern kläglich stöhnend um Hülfe, um Wasser, ach! um einen einzigen Schluck Wasser!....

Es wird wieder Abend und ein Sonntag ist es gewesen, der nichts gebracht hat als Leid und Schmerz für Gesunde und Verletzte. Was soll aus uns werden, wenn dieser Mangel an Wasser und Brot kein Ende nimmt, wenn diese schwüle pestilenzialische Luft nicht gereinigt werden kann? Der Jammer erreicht seinen Höhepunkt.... Der Himmel verfinstert sich.... Das Gewitter naht, der Donner wird stärker und stärker und der Regen fließt in Strömen. Wir fühlen uns seltsam erleichtert.... Aber horch! Welch Schreckensschrei aus dem Schloßhof? Es rührt von den Verwundeten her, die wir aus der Kirche dahin getragen. Die Unglücklichen, die wir dem Feuertod entrißen, liegen unter freiem Himmel im Wasser. Einer nach dem andern wird emporgehoben und weggetragen in Ställe und Schuppen, zu den Hunderten, die schon dort liegen....

Montag den 8. August.... Von allen Nachbargemeinden kommen sie mit Liebesgaben: Milch, Suppe, Brot, kurz alles, was diese Leute, selbst in Not, haben erübrigen können. Der Pfarrer von Jägerthal übergibt uns Lebensmittel, während sein Kollege von Langensulzbach allerhand Proviant, ja selbst Geld in unsere Hände legt. Da sind auch die Freunde von Hagenau mit Fuhrwerken und bringen Schokolade, Reis, Fleisch und Decken mit und nehmen eine Zahl von Verwundeten mit, um sie zu pflegen. Auch von Straßburg erhalten wir Schokolade, Kaffee, Gries und anderes mehr. Ein Bauer meldet uns, daß er auf einem Feld ein anscheinend nicht leeres Fäßchen gefunden habe. Da ist gewiß etwas drin, um die Verwundeten zu erquicken, fügt er hinzu — und einen Moment später bringen unsere Leute drei Krüge voll des besten Cognacs. Wir rennen damit zum Schloß, zur Schule und stellen das Göttergetränk den Aerzten zur Verfügung, die es mit Jubeln empfangen. Wie vielen Unglücklichen kam dieser unerwartete Fund zu statten! .... Jetzt sind wir gerettet.... überall wird den Bewohnern und den Verletzten Hülfe zuteil, auch der moralische Zustand der letztern beginnt sich zu bessern, seitdem sie endlich einige Pflege und Stärkungsmittel erhalten haben....

....Die vergangene Nacht hat ihrer viele sterben sehen. Kein Wunder! Seit Samstags verwundet, ist den wenigsten ärztliche Hülfe zuteil geworden, nicht einmal ein Bissen Brot oder ein Schluck Wasser, um den brennenden Durst zu löschen. Unter solchen Umständen mußten sie ja erliegen....

Jetzt endlich können wir den Ueberlebenden etwas wirksamer beistehen. Die unentbehrlichsten Medikamente sind endlich in unsern Händen.... Die großen schönen Säle im Schloß sind zum Spital geworden; überall Verwundete, wenig Zimmer nur sind unbesetzt. Die Aerzte haben die Küche in Beschlag genommen, Scheunen, Ställe, Schuppen und Speicher sind angefüllt, kurz 900 Mann liegen dort im Blute ihrer zahlreichen Wunden....

Unerträglicher Geruch entströmt diesen Höhlen des Elends, so kann es nicht an-

halten. Die Aerzte sind's, die zuerst darauf aufmerksam machen.

Aber was tun? Wohl sind die Freunde aus Jägerthal, Niederbronn, Hagenau und Sultz gekommen und haben Verwundete geholt; sie tun ja ihr Möglichstes, aber wie klein ist diese Entlastung der Riesenaufgabe gegenüber, die noch zu bewältigen ist. Uns fehlen übrigens die nötigen Transportfuhrwerke, auch werden unsere Bewegungen durch große Truppenansammlungen auf den Straßen gestört. Ich wende mich an den Oberstabsarzt: „Könnte man nicht aus der großen Masse der Verwundeten die Leichtverletzten, die Marschfähigen wegnehmen? In kleineren Abteilungen ließen sie sich eher auf einzelne Häuser, Scheunen oder Schuppen verteilen."

Der Arzt billigt den Vorschlag. Wir gehen in alle die Räume, wo die Verletzten in dichten Haufen aufgestappelt liegen, und rufen: „Wer marschieren kann soll herauskommen!" Wir werden es nie vergessen, wie es da ertönte: „Ich, ich, ich auch, nehmt mich mit, nehmt mich heraus!" Und von allen Seiten erhoben sich diese blassen Gestalten mit den entstellten Gesichtern, taumelnden Ganges schleppen sie sich aus den verpesteten Zimmern heraus, und nicht lange geht's, so schwankt eine ganze Kolonne von Maroden einher, die schmerzverzerrt sich langsam, hinkend und stöhnend fortbewegen. Wir setzen unsern Marsch fort, und überall, wo sich noch Platz findet, lagern wir sie so zu zweit, dritt, viert oder zu sechsen ab. Von den Bauern werden sie freundlich aufgenommen, die jungen Mädchen drängen sich förmlich pflegend und sorgend um sie.

Gott sei Dank, endlich ist es uns gelungen, unsere Verwundeten zu placieren. Aber sonderbar ist es schon mit diesen Kranken, die meisten haben nur den einen Wunsch: Fort von hier, fort von dem Ort, der Zeuge so vielen Elendes war. Gleichviel wohin, nur fort, weit fort, ein eigentümliches Gefühl, das schwer zu erklären ist.

Im Schloß ist wenigstens jetzt die drohende Gefahr einer Epidemie verscheucht. Die wenigen Aerzte können mit mehr Ruhe und Ordnung ihrer schweren Pflicht obliegen.

....Ach, warum haben wir nicht mehr Aerzte? Die wenigen, die da sind, können doch unmöglich die Riesenaufgabe bewältigen, die sie vor sich sehen. Im Dorf liegen fast alle Verletzten noch in ihrem Blut....

Die Schreckensnachricht vom Schlachtenelend ist schon im ganzen Land bekannt.... Lebensmittel werden hergebracht, viele Verwundeten empfangen endlich die erste Hülfe.

Dienstag den 9. August. Ein neuer Tag bricht an.... da tritt ein kleiner, schon bejahrter Mann in der Uniform der würtembergischen Aerzte an uns heran, gefolgt von verschiedenen jungen Offizieren....

„Herr Pfarrer, ich muß sofort 20 Scheunentore haben".... Kaum eine halbe Stunde später waren alle Scheunentore im Schloßpark. Starke Pfähle werden in den Boden gerammt zur Stütze für die als Dächer gedachten Türen, und im Nu so in freier Luft ein Lazarett eingerichtet, und die Aerzte machen sich sofort ans Werk. Sie dringen in alle Räume des Schloßes ein und nehmen die zu sehr eingeengten Verwundeten heraus, legen sie auf frisches Stroh; nun geht's ans Waschen und Verbinden....

Wir hätten niemals geglaubt, daß menschliche Wunden so schnell in Fäulnis und Brand geraten könnten, namentlich bei so jungen Leuten. Aber ach, es war nur zu wahr, viele dieser Wunden sind schon heute mit Würmern bedeckt....

....Schließlich findet sich im ganzen Dorf keiner mehr, der nicht die nötige Pflege erhalten hätte. Aus allen Dörfern des Unter-Elsaß rücken unsere wackern Bauern heran und bringen Lebensmittel und Verbandzeug.

Unsere Wohltäter kommen mit Wagen, um die Verwundeten zu holen, die sie zu Hause verpflegen wollen.... Wir lassen sie um so lieber gewähren, als es uns unmöglich ist, unsern Kranken alles das angedeihen zu lassen,

dessen sie bedürfen, sie sind viel zu zahlreich. Welch ein Gefühl der Erleichterung, zu sehen, wie sich die Reihen lichten. Die Zurückbleibenden haben mehr Raum, mehr Luft.

Morgen und übermorgen werden andere Freunde noch mehr Verwundete holen und nach und nach werden alle diese wackeren Soldaten Obdach und sorgsame Pflege gefunden haben.

Nirgends war die Anhäufung von Verwundeten so groß, wie in Wörth und Fröschwiller, und doch gab es in Morsbrunn, Gunstett, Diefenbach, Spabach, Görsdorf, Langensulzbach auch unendliches Elend zu lindern....

Ueberall, so auch in Fröschwiller, wurden die Verwundeten, deren Leben nicht in unmittelbarer Gefahr war, so schnell als möglich ins Innere des Landes geschafft.

Doch kehren wir zurück zu den Schwerverletzten, die in den Schulhäusern, den Gemeindehäusern, sogar, wie z. B. in Wörth, in die verlassenen Gendarmerie- oder in besseren Privathäusern untergebracht sind. Jedes Gebäude wird zum Lazarett....

Glücklicherweise sind Verbandmittel und Betäubungsmittel in genügendem Maß vorhanden, was die Erleichterung gar vieler Verwundeten zur Folge hat.... Von überall her strömen die Lebensmittel herbei, einige Gemeinden, wie z. B. Wörth, bringen große Opfer, um sich Stroh, Brot, Eis oder Medikamente zu verschaffen. Die « Société internationale » von Straßburg entwickelt einen rührenden Eifer, allerhand Gaben kommen von Deutschland und die Schweizer kommen mit vollen Händen.

Zahlreiches Pflegepersonal hilft den Aerzten, da sind unsere Diakonissinnen, deren Treue und Aufopferung bekannt sind, dort in den grauen Kostümen die schlesischen Schwestern, gute, eifrige und unermüdliche Seelen, dann die Brüder vom Bonifaziusverein, tätige und vertrauungswürdige Helfer. Der eine von ihnen macht Operationen und Verbände dem besten Chirurgen zum Trotz.... (Forts. folgt.)

Bravo!

§ 9. Es ist Ehrensache des Aerztestandes und liegt zudem in seinem eigenen Interesse, daß er dem Bedürfnis das Volkes nach Aufklärung in medizinischen Dingen Rechnung trage. Die Belehrung im privaten Verkehr und in der Oeffentlichkeit soll aber in ernster, gewissenhafter und vorsichtiger Weise geschehen.

(Aus der Standesordnung der Gesellschaft der Aerzte in Zürich, vom 3. März 1906.)

Allerlei Praktisches.

Sodawasser ruiniert bekanntlich beim Abwaschen sehr die Hände, denn es entzieht der Haut alles Fett und trocknet sie aus. Ehe man die Hände in das Wasser eintaucht, reibe man sie mit Vaseline ein, namentlich die Fingerspitzen und Nägel, oder wenn man solches nicht zur Hand hat, mit Schweinefett.

Wenn man morgens den Teekessel füllt, soll man nicht das erste Wasser, das man von der Leitung nimmt, verwenden. Es hat über Nacht in den eisernen Röhren gestanden und ist übelschmeckend. Man lasse daher immer ein gut Teil vorher ablaufen, ehe man das erste Wasser verwendet.

Im Winter ist es immer eine unangenehme Sache, wenn man Holztreppen oder Fußböden aus Holz scheuern muß. Das Holz trocknet schlecht und die Treppen können bei großer Kälte leicht frieren. Da ist es ein ganz guter Kniff, zum Scheuern kaltes Wasser zu verwenden und nicht heißes, denn das kalte Wasser dringt nicht so in die Poren des Holzes ein und trocknet infolgedessen auch leichter. („Deutsches Rotes Kreuz".)

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34).